



Sinrichtung. In Köln wurde Samstag morgen 6 Uhr der wegen Mordes zum Tode verurteilte Pferdewechter Matthias Körtgen aus Wühlheim a. Rh. hingerichtet. Körtgen hatte bekanntlich im Juni d. J. den Tod seiner dreijährigen Stieftochter Katharine Wreuter durch fortgesetzte brutale Mißhandlung und Nahrungsentziehung herbeigeführt.

Doppelmord und Selbstmord. In Augsburg erschoss Polizeiwachtmeister Walbrunn aus unbekannter Ursache die Wittin Bapert, den Vorarbeiter Doetterl und dann sich selbst.

Erdbeben in Vogtlande. Freitag und Samstag wurden in Schönberg, Brambach und anderen vogtländischen Grenzorten vier sich verstärkende Erdstöße bemerkt. Am heftigsten war die Samstag früh 4 Uhr 2 Min. beobachtete Erschütterung, welche von Süden aus der Gegend des Kammerbils, eines erloschenen Balkons kam und unter starkem Rollen nach Norden zu verlief. Schaden ist durch die Erdstöße nicht verursacht. Die Grenzbevölkerung ist etwas beunruhigt.

Die Anspülung der Abzahlungsgeschäfte beschäftigte das Gericht in Hannover in einer sehr umfangreichen Verhandlung, zu der 30 Zeugen geladen waren. Es handelte sich um die Schwindlerbande, die in den verschiedensten Städten unter allen möglichen Namen in einer Reihe von Abzahlungsgeschäften Sachen kaufte bei einer geringen Anzahlung, diese Sachen nach einem anderen Ort senden und dann nichts wieder von sich hören ließ. In Peine entdeckte man zunächst mehrere Frauen, die hier in Hannover sich unter falschen Namen Sachen erschwindelt hatten. Von ihnen ist zunächst die Ehefrau Elise Schwenck geb. Wolf aus Peine zur Verantwortung gezogen. Sie trat in der Schöffengerichtsverhandlung den Mißbeweis mit einer Fingerring an. Obwohl sie von den Geschäftsinhabern und den Angestellten genau wiedererkannt war und auch sonst schwere Belastungsmomente gegen sie hervortraten, wurde sie damals wegen mangelnden Beweises freigesprochen. Jetzt wurde der Mißbeweis gegen sie in umfangreicher Weise geführt. Sie ist unter dem falschen Namen Elise Krümer hier aufgetreten und hat eine blaue Brille getragen, um sich unkenntlich zu machen. Nach Einleitung der Untersuchung hat sie sich ihr Schicksal aus den Karten sagen lassen wollen. Die mit den Verhältnissen vertraute Kartenlegerin hat ihr gesagt, daß sie in nächster Zeit bestraft würde. Die Angeklagte hat in der Bestürzung dann geäußert, es habe sie in dem Geschäft aber doch keiner gekannt. Sie wurde zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Gegen mehrere andere Frauen wird demnächst verhandelt.

Die deutsche Rettungsmannschaft und die Pariser Feuerwehr. Man meldet uns aus Paris, 2. April: Der Polizeipräsident Lepine erhielt heute von den Rettungsmannschaften der Gibernia ein Telegramm, in welchem diese ihre aufrichtigen Glückwünsche für die Pariser Feuerwehr ansprechen und diesen mutigen ruhmvollen Söhnen Frankreichs Gesundheit und Glück wünschen. Lepine erwiderte den Mannschaften mit seinem Dank für ihr herrliches Gedenken, das ein Beweis sei des mächtigen Bundes, das die wackeren Leute aller Länder zu demselben Gefühle der Solidarität einigte. Er, Lepine, sende in seinem und seiner Untergebenen Namen dieselben Wünsche, indem er ihnen zurufe: „Es lebe die deutsche Rettungsmannschaft!“

Kammerzofe und Medium. Baronin du Teil, eine Millionärin, die in Vassy bei Paris einsam wohnte, nachdem sie in kurzen Zwischenräumen ihren Mann und mehrere Mitglieder ihrer Familie verloren, hatte seit mehreren Jahren eine Weise als Tischmädchen bei sich, die bald über die geistes- und willensschwache Dame große Herrschaft gewann. Vor 3 Jahren nun, als sie das Vertrauen der alten Dame genügend zu besitzen glaubte, fing das Kammerzöfchen an, der alten Dame von himmlischen Erscheinungen zu erzählen, die sie während der Nacht hatte. So stand sie nach ihrem eigenen Auslegen im regsten Verkehr mit Christus, dem heiligen Antonius von Padua, einem halben Schock anderer Heiligen und besonders dem Geist der verstorbenen Mutter der Baronin. Wenn der heilige Antonius, welcher sich als der lebenswürdigste und nachsichtigste aller Heiligen erwies, nicht erschien, war es der Geist der Mutter, der sich zeigen ließ. Und das wurde stets recht schmerzhaft für die alte Dame. Denn immer und immer war der Geistesbesitz in den Gesängen, die der Geist der verstorbenen Mutter der Baronin anstimmte, dieser: „Gib, wenn du deine Seele retten willst, all dein Geld der Marie. Die wird dann einen Hospital für Hunde bauen!“ Das Schmiedelste der alten Dame, die ihre Hunde über alles liebte. Aber ihr ganzes Vermögen gab sie doch nicht her. Immerhin wanderten einige Tausendfrankoline in die Hände des Mediums. Und auch dazu, die Vermittlerin zwischen dieser und jener Welt zur Univerfalerbin einzusetzen, verstand sich die Baronin noch nicht. Aber einen Altar ließ sie in ihrer Wohnung an der Stelle errichten, wo Marie die Geistererscheinungen hatte. Natürlich war in der Kapelle die Hauptstange der Opferstod, in den die alte Dame ihre kleinen Scheine für die Geister legte, die ihr Haus mit ihrem Geisteswort besetzten. Und wenn diese sonst nichts zauberten, die Scheine zauberten sie stets mit wirklich berenmäßiger Geschwindigkeit fort. Einiges Tages erreichten die Opfergaben der Baronin bereits die Höhe von 30 000 Francs. Schließlich ward die alte Baronin unter dem ewigen mystischen Druck Mariens

und ihrer Geister krank und mußte in eine Nervenheilanstalt gebracht werden. Dort bekam sie nach einigen Monaten ihr Nervensystem wieder in Ordnung. Und als sie dann nach Hause kam, erkannte sie, daß es doch zweifellos Geister besonderer Art waren, die ihr im Laufe der Jahre nicht nur 150 000 Francs entwunden hatten, sondern auch in der Zwischenzeit ihrer Abwesenheit ihr ganzes Mobiliar hatten mitgehen lassen! Die Folge der schönen Geschichte ist jetzt eine Klage gegen das Mädchen wegen Gaunerei.

Die Geretteten des belgischen Schulschiffes sind Samstag abend in Hamburg eingetroffen. Es ist ein besonderer Empfang und eine Bewirtung im Ratsweinteller für sie vorgesehen. Die Geretteten erzählen, daß das Schiff in wenigen Minuten senkrecht versunken sei, so daß es nicht möglich war, Trinkwasser in das Rettungsboot zu schaffen. Das einzige Nahrungsmittel bildeten zwei Pakete Schokolade. Die Schiffbrüchigen suchten nun mit notdürftigem Segel- und Rudermaterial das Land zu erreichen, als schließlich die „Dunferque“ in Sicht kam und sie an Bord nahm.

Die Spielgesellschaft von Monte Carlo. Wie wir der „Petit Ricois“ entnehmen, hat die Spielgesellschaft von Monte Carlo am 19. d. M. ihre Generalversammlung gehalten, in der folgendes bekannt gegeben wurde: Bei dem wachsenden Andrang des Publikums genügen die vorhandenen Säle schon jetzt nicht mehr, so daß man in der nächsten Saison das Rauchzimmer und die Bars, die vor zwei Jahren angebaut wurden, in Spielfälle verwandeln werde. Für diese Neuerrichtung sind 650 000 Francs ausgelegt. Die Totalerinnahme belief sich 1905/06 auf 37 702 000 Francs, 3 797 000 Francs mehr als im Vorjahr. Nach Abzug aller Kosten blieb eine Summe von 19 819 810 Francs übrig, von welcher eine Dividende von 335 Francs per Aktie, zusammen 19 500 000 Francs, ausgeteilt wird. Der Rest wird als Saldo übertragen. Von Interesse ist noch, daß das Theater in Monte Carlo 2 063 000 Francs Zuschuß erfordert hat.

Zu dem Frauenkravall im englischen Unterhause, von dem wir bereits telegraphisch Mitteilung gemacht haben, wird den „Berl. N. N.“ aus London geschrieben: Nichts verleiht das Selbstgefühl des Parlaments mehr, als das Eingreifen von Seiten der Inassen der Fremdgalerie oder gar der durch ein Gitter abgegrenzten Damengalerie in die Verhandlungen. Nicht einmal Beifall wird gestattet. Die Parlamentarier bliden daher erstaunt und mißbilligend auf, als der Redner, der Abgeordnete Evans, plötzlich mit lautem: „Rein, nein!“ von der Damengalerie her unterbrochen wurde. Diesem Rein! folgte bald ein ironisches „Hört, hört!“ aus derselben Gegend. Die Nachricht von dem Vorkommnis veranlaßte diejenigen Parlamentarier, die es vorgezogen hatten, sich vor der Verhandlung der Frauenfrage zu entfernen, schleunigst ihre Plätze wieder aufzusuchen, um nichts zu verlieren. Der Redner selbst schien sich über die Unterbrechung durch die Damen mächtig zu freuen und tat durch die Ruhe, mit der er fortfuhr, gegen das Frauenstimmrecht zu Felde zu ziehen, viel, um die Entrüstung auf der Damengalerie zu steigern. „Neu-Seeland, Australien“ erscholl es von neuem, um zu zeigen, daß es Länder gebe, in denen man die Rechte der Frauen bereits zu respektieren wisse. „Ordnung, Ordnung!“ antwortete man aus dem Saale. Aber mit der Ordnung war es vorbei. Der Zeiger der Uhr näherte sich immer mehr der gefährlichen Schlusszeit und die Damen schrien wild und ungeduldig, den Redner überhörend: „Abstimmen, abstimmen, abstimmen!“ Jeder Ordnungsruf wurde erstickt durch die hellen Stimmen der Frauen. Als aber die Manifestanten sogar eine große Fahne durch das Gitter der Damengalerie steckten und über den Häuptern der Landesvertreter schwenkten, war es zu Ende mit der Geduld des Unterhauses. Die bewaffnete Macht schritt ein und die Damen wurden eine nach der anderen, wie behauptet wird, in nicht sehr sanfter Weise, aus der Galerie entfernt. Mit dem Opfermute der Amazonen kämpften sie bis zum letzten Augenblicke und noch die letzte Infanterie der Galerie ließ ein schallendes „Abstimmen“ erschallen, ehe sie etwas plötzlich verschwand. Der Irlander William Redmond fühlte ritterliche Entrüstung über die den Damen zuteil gewordene Behandlung. Er fragte, ob es anständig sei, Damen durch Polizisten von der Galerie entfernen zu lassen. Laute Zurufe aus dem Hause bekehrten ihn darüber, daß die Majorität keine Sympathie mehr mit den Gemahregelten hatte, und der unterbrochene Redner Evans rief: „Kann es eine bessere Begründung für die Verwerfung des Antrages geben, als die Szene, die wir soeben erlebt haben? Glaubt das Haus, daß das Volk des Landes derartige Szenen billigt?“ Die Polizei verfuhr, bei dem Vorfalle im Unterhause mit möglicher Höflichkeit gegen die Damen vorgegangen zu sein. Diese leisteten jedoch der höflichen Aufforderung zur Räumung der Galerie Widerstand und so blieb nichts weiter übrig, als einige von ihnen an den Armen zu fassen und mit möglichst geringer Gewaltanwendung wegzuführen. Als man die Damen aus der Galerie geschafft hatte, stellte es sich heraus, daß mehrere von ihnen ihre Hüte und Mäntel in der Galerie gelassen hatten. Die Polizei war taub gegen die Bitten der Damen, zurückkehren zu dürfen, um ihre Sachen zu holen, da sie darin eine List erkannte. Man brachte die Damen in den List und bald darauf befanden sie sich auf dem Hofe. Als der Polizei-Inspektor eine der aufgeregtesten Damen aufforderte, ihren Namen und ihre Adresse anzugeben, wurde er sofort von dem Schwarm der Erregten umzingelt und aufgefordert, alle Namen niederzuschreiben. Er tat noch drei Damen den Gefallen, erklärte sodann aber energisch, er habe jetzt genug. Zwei der Ermittlerten versuchten darauf, mit Gewalt über die Treppe wieder in die Galerie einzubringen, um die zurückgelassenen Sachen zu holen. Man schickte ihnen schleunigst einen Galeriedienner entgegen, der ihnen ein großes Bündel nicht gerade sehr zusammengeraffter Sachen aushändigte. Damit hatte das Nachspiel sein Ende ge-

funden. Es erregte besondere Beiterkeit, daß einige an der Szene vollständig unbeteiligte Damen, Verwandte von Mitgliedern des Hauses, beinahe ebenfalls in schmählcher Weise entfernt worden wären. Lediglich das rechtzeitige Eintreffen der sie beschützenden Parlamentsmitglieder vermochte sie aus den Händen der Polizei zu befreien.

Darmstädter Möbelfabrik.
Man verlange Preisliste und Abbildungen. 946/17

Geld!
zu 4, 5, 6% Jahreszinsen, auf Schuldschein, Wechsel, Policen, Erbschaft, Kautionen, Mobiliar etc. gegen bequeme Ratenrückzahlung. Näheres **sofort** durch „International Geldmarkt“, Berlin 1902, Cl. Postamt 57. Glänzende Dankschreiben! Erfolge beweisen. (Nachporto erbeten).

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende Kinder, sowie **Mutarme**, sich mattführende und **neröse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit großem Erfolg **Dr. Komme's Haematogen**. Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt. Man verlange jedoch ausdrücklich das echte „Dr. Komme's“ Haematogen und lasse sich keine der vielen Nachahmungen ausrechnen. 2072

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, Tel. 2763 31 Rheinstr. 31.

Trikothemden.
Unterjacken, Trikotbeinkleider, für Frühjahr und Sommer, ganz hervorragend gute Qualitäten in allen Grössen und Ausführungen empfiehlt zu sehr billigen Preisen: 9956
L. Schwenck, Mühlgasse 11-13.
Grösstes Spezialgeschäft für Strumpfwaren u. Trikotagen. Gegründet 1873.

Billige Schuhe!
Wegen Umzug von heute ab für jedermann auf meine sämtlichen, nur anerkannt soliden Schuhwaren **10% Rabatt.**
Schuhwarenhaus Fiedler, 9 Mauritiusstraße 9. 9387

Konzert.
„Deutscher Hof“, Goldgasse 2.
Großes Instrumental-Konzert des berühmten **Tiroler-Ensembles** („Die lustigen Wildschützen“) 3 Quat'n. Eintritt frei. 3 Brandl. Großer, schattiger Garten. 306

GRÖß. 1871. TELEPHON 131.
MÖBELHAUS GUSTAV SCHUPP NACHF.
INH.: FRITZ MANN.
LEISTUNGSFÄHIGSTES ETABLISSEMENT FÜR VORNEHME WOHNUNGS-, HOTEL U. PENSIONS-EINRICHTUNGEN IN ALLEN PREISLAGEN. DEKORATIONEN = TEPPICHE = GARDINEN.
WIESBADEN TAUNUSSTRASSE 39 FRANKO LIEFERUNG.

Charles Gervais, Camembert-, Neufchâtelers-, Brie-Käse treffen jede Woche direkt von Paris ein
Eduard Böhm, Adolfstrasse 7. 4795

Bims die Hand mit Abrador

Die glückliche Geburt eines **kräftigen Knaben** zeigen hoch erfreut an
Carl Stumpe und Frau, Lina geb. Müller.
Hannover, den 24. April 1906. 2970



Nr. 100.

Dienstag, den 1. Mai 1906.

21. Jahrgang.

«Frau Lore.»

Roman von J. Jöbst.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

„Von wem sprechen Sie denn“, unterbrach Walter den Nebstrom, er hatte bisher darauf gehofft, daß der Sinn der Rede ihm klar würde.

„Vom früheren Oberinspektor Schäfer, Herr Leutnant. Haben Sie es denn noch nicht gehört? Der Christian brachte es aus der Stadt mit, der Schäfer hat Langendorf gekauft.“

Walter starrte den Sprecher an, als ob er nicht recht höre, dann fiel es von seinen Lippen: „Schäfer, der früher in Hofselde war?“

Erdmann nickte grimmig. Der Eindruck, den seine Neuigkeit machte, ging ja weit über seine Erwartung hinaus und er legte noch mehr Nachdruck hinein, indem er hinzusetzte: „Ja, Langendorf hat er gekauft, der beste Boden in der ganzen Gegend, Hoffselde ausgenommen. Eine Brennerei ist da und eine Holländerei, die ihresgleichen sucht, denn die besten Wiesen des ganzen Kreises liegen dort.“

Walters Stirn rötete sich und seine Augen blitzten, als er an den ungetreuen Haushalter dachte, der dem Dunkel Tauende und Abertausende gestohlen haben mußte, daß er imstande war, ein solches Gut zu kaufen. Das war ja weit mehr, als aus den Büchern nachzuweisen war. Allerdings wuchsen unter seiner Verwaltung die Einnahmen zusehends, aber solche Summen? — Nein, da mußten doch noch andere Reserven im Hintergrunde sein.

„Vielleicht hat der Mann plötzlich geerbt?“

„Nein, Herr Leutnant, das glaube ich nicht. Er ist ja immer in der Gegend geblieben, das hätte man gehört.“

Der aufgeregte Mann trat dicht an Walter heran und flüsterte: „Gestohlen hat er's, Herr Leutnant. In zehn Jahren, nein, noch länger war's, da läppert sich so etwas zusammen. Der alte Herr wollte es ja nicht sehen, und der Kerl war schlau, er machte sich unentbehrlich, mit jedem Jahre mehr, und das Stehlen betrieb er im Großen. Aber als er erst im Forst anfang, da muß es dem Herrn Baron doch wohl übel geworden sein, und der Herr Forstmeister tat auch seinen Mund auf. Mehr als einmal faßten seine Beamten die Diebe ab und zeigten sie an; es war ja unter uns ein offenes Geheimnis, daß es im Auftrage von Schäfer geschah, aber die Kerle schwiegen und bezahlten, saßen auch wohl ihre Zeit ab. Doch was wollten die wenigen bedeuten gegenüber den vielen, denen es glückte, ihren Raub zu sichern.“

„Von dem Wert des Holzes, das jedes Jahr auf Befehl des Herrn Barons geschlagen wurde, flog natürlich auch ein Teil in seine Tasche. Der alte Herr ist so leicht zu betrügen. Es geht mich auch nichts an, aber was zu viel ist, ist zu viel.“

Erdmann fuhr nach einer kleinen Pause weiter fort: „Wenn ich denke, daß der Schuft in die nächste Nachbarschaft zu fliehen kommt, da steigt einem die Galle auf. Bin bloß neugierig, ob er auch Besuche macht bei den Herren Besitzern, wie ein vornehmer Herr. Ich grüß' ihn nicht, das braucht er nicht zu denken, und hierher wird er wohl auch nicht kommen, oder der Mann müßte überhaupt kein Gewissen haben. Ich sehe ihn

nicht an — nein, — das kann keiner von mir verlangen — so'n Lump, so'n —“ das weitere erstarrte zwischen Tür und Angel.

Erdmann ging, denn der Administrator hatte sich wieder den Büchern zugewandt, er wollte den Unterbeamten nicht merken lassen, wie erregt er war. Doch kaum hatte sich die Tür hinter dem alten Manne geschlossen, so sprang Walter empor und ging mit langen Schritten auf und ab. Sein Blut kochte, wenn er an die Frechheit dieses Menschen dachte, dem es nicht einmal einfiel, mit seinem Raub aus der Gegend zu ziehen. Er mußte sich doch sehr sicher fühlen trotz dieser Beweise — Walter ließ seine Hand, da er just wieder am Schreibtisch vorbeikam, mit aller Wucht auf die dicken Folianten niederfallen.

Er sah es nicht, daß Lore neugierig in die Tür getreten, die zu ihrem Zimmer führte; der aufgeregte Dauerlauf verriet ihr, daß etwas Ungewöhnliches los war. Der Ausbruch des Jornes den Büchern gegenüber wirkte aber bei dem sonst so ruhigen Manne überaus komisch, daß die junge Frau sich in einen Sessel fallen ließ und laut auflachte.

Bei diesen Tönen fuhr ihr Mann herum, sah sie erst verblüfft an und stimmte dann mit ein.

„Das recht, mich auszulachen, Lore, was geht es mich an, wenn Schäfer Langendorf gekauft hat, und wenn er sich noch zehn andere Güter kaufen würde, wie sollte ich es ihm wehren?“

„Schäfer, der frühere Oberinspektor Schäfer, hat das herrliche Langendorf gekauft?“

„Ganz richtig, Kind. Er hat es gekauft von seinen Ersparnissen. Da, ha! Es wäre zum Totlachen, wenn es nicht zum Totärgern wäre.“ Von neuem wollte Walter aufbrausen.

„Ich wollte, lieber Mann, das wird ihm schlecht genug bekommen. Was für eine Rolle will er denn hier eigentlich spielen. Seine Betrügereien sind doch bekannt genug.“

„Sag das nicht, Lore, es wäre nicht das erstemal, daß der eben bleibt, der die frechste Stirn hat. Schlau ist der Patron, das weiß ich nur zu gut. Wer so lange im Amte bleibt, trotz aller Unterschleife, der muß die krummen Wege kennen. Wenn er mir nur nicht unter die Augen kommt, ich würde ihm keinen Zweifel über meine Auffassung lassen. Doch ich muß zum Baron, es ist die höchste Zeit, wenn ich heute noch meinen Urlaub erbitten will.“

„Und du willst wirklich reisen, Walter?“

„Ja, Lore, und du wirst mich nicht daran hindern. Schon vor vier Wochen wollte ich fort, aber ich war nicht zu entbehren. Es ist einfach meine Pflicht, und ich gebe auch noch immer die Hoffnung nicht auf, daß mein Herzensweib, das sich erbarmend zu dem ärmsten Bettler herabläßt, auch allen Groll dem armen, kranken Vater gegenüber vergißt und ihm verzeiht.“

„Ich kann nicht, Walter. Der liebe Gott möge es mir verzeihen, aber ich vermag nicht zu vergessen.“

„Lore!“

„Nein, ich kann nicht. Gerade, weil ich dich so lieb habe, ist mir der Gedanke so furchtbar, daß auch hier der Schatten aufstehen könnte. Seitdem ich Schierstedt hier weiß, quält mich stets von neuem die Frage: Wird er schweigen?“

„Also darum warst du so verstimmt und nachdenklich.“

„Das wars, Walter.“

„So.“ Der Assessor betrachtete seine junge Frau, deren Augen an ihm vorbei zum Fenster hinausblitzten. Das glückliche, strahlende Gesicht war wieder festsam verändert, man kannte die fröhliche Frau Lore nicht wieder. Er erinnerte an die alte traurige Zeit, wo ihr Herz unter der Lieblosigkeit der Menschen erstarrt war in Groll und Bitterkeit.

„Lore, nicht so“, unterbrach er das Schweigen und setzte sich dicht neben sie, den Arm liebevoll um sie schlingend. „Sieh, dies Gespenst wird nicht weniger drohend, wenn du es in der Ferne weisst. Laß uns ihm tapfer ins Auge sehen. Es wird dich lange nicht so schrecken, wenn es Gestalt gewinnt. Was der alte Mann im Augenblick schwerer Versuchung, im Wahnsinn der Verzweiflung vielleicht gesündigt hat, hat er gebüßt vor dem irdischen Richter. Glaubst du, daß der allliebende Gott ihn noch härter beurteilt?“

„Aber er hat nicht bereut.“

„Was wissen wir davon! Er ist seit langen Jahren irrsinnig, vielleicht schon seit der Brandnacht, meint der ihn jetzt behandelnde Arzt, und wir können ihm nicht in seinen Wahnsinn folgen. Gott jedoch sieht durch alles hindurch in sein Herz. Sei doch nicht so furchtbar hart, Lore, denn sieh, ich tu doch das, was ich für richtig halte, auch wenn mein liebes Weib mir zürnt.“

„Ich zürne dir nicht, Walter“, sagte sie leise und drückte ihr Köpfchen fest an seine Brust. „Ich will mich zu bessern versuchen, und, wie du sagst, dem Gespenst mutig ins Auge sehen. Doch nun geh zum alten Herrn und bitte um Urlaub, sonst wird es in der Tat für heute zu spät.“

Erichroden sprang Walter auf und warf einen Blick auf die Uhr: „Wahrhaftig, Eile tut not. Das kommt, wenn man ein so törichtes Weibchen erst überzeugen muß in Liebe und Geduld, anstatt mit Keulen dreinzuschlagen.“ Lachend griff er nach dem Hut und gin in lauen Schritten davon.

„Du lieber, Guter“, flüsterte Lore und lächelte unter Tränen. „Auf der ganzen Welt ist kein Besserer zu finden als du.“

Der Assessor eilte indessen dem Schloß zu und ließ sich melden. In wenigen Minuten stand er vor seinem Entel, und der Urlaub von drei Tagen wurde sofort bewilligt. Freudlich ruhten die Augen des Barons auf seinem Administrator. Walter dachte unwillkürlich an den ersten Empfang, der Vergleich fiel so bedeutend zu seinen Gunsten aus, daß sein Auge plötzlich aufleuchtete.

„Wo soll die Reise denn hingehen, Herr Assessor?“

„In einem armen Kranken, der schon seit Jahren in einer Irrenanstalt ist. Man teilte mir mit, daß er so ruhig geworden ist, daß man ihn ohne Gefahr herausnehmen könnte. Er wird wohl nicht mehr lange zu leben haben.“

„Ist er mit Ihnen verwandt?“

Einen Augenblick des Zögerns, dann sagte Walter ruhig: „Es ist der Vater meiner Frau.“

„Ach, wie traurig. Und Sie wollen ihn jetzt zu sich nehmen?“

„Nein, Herr Baron, das möchte ich nicht gern, wenigstens vorläufig nicht. Der arme Mann hat nämlich vor Jahren schwere Schuld auf sich geladen und büßte sein Verbrechen im Zuchthaus. Doch als der Irzsinn ausbrach, wurde er einer Anstalt überwiesen. Meine Frau hat ihren Vater seit ihren Kinderjahren, in welche das Verbrechen fiel, nicht wieder gesehen — sie wuchs bei dem Stiefbruder ihrer bald nach der Katastrophe verstorbenen Mutter auf. Aber ich trage mich mit dem Gedanken, ihn in der Nähe unterzubringen bei braven Leuten, dort kann ich ihn immer unter Augen behalten. Und vielleicht, wenn dann sein letztes Stündchen schlägt, können wir Kinder ihm die Augen zudrücken. Er stirbt dann wohl leichter, der arme, alte Mann.“

Baron von Schulz hatte ihm in wachsender Erregung zugehört, seine Augen ruhten erst auf dem Sprecher, jetzt trat er plötzlich auf ihn zu, ergriff seine Hand, um sie kräftig zu drücken und sagte: „Sie sind ein guter Mensch, Schulz, gehen Sie mit Gott!“

Walter wehrte bescheiden ab: „Gut bin ich nicht, Herr Baron, nur mitleidig, denn die Kunde, daß Ihr früherer Oberinspektor Schäfer das schöne Rittergut Langendorf gekauft hat, versetzte mich noch vor wenigen Minuten in bestigen Zorn.“

„Schäfer hätte Langendorf gekauft, das Gut der verstorbenen Baronin von Werther? Gehen Sie, Herr Assessor, das sind Märchen.“

„Nein, es ist Tatsache. Christian brachte es aus der Stadt mit. Erdmann hatte vorhin ein förmlichen Wutanfall und zitierte: Ehrlichkeit währt am längsten und Diebstahl nährt seinen Mann.“

Eine dunkle Röte stieg langsam die Stirn des alten Herrn empor, in seinen Augen blitzte es auf, dann sagte er: „So bleibt der Kerl in der nächsten Nachbarschaft. Da habe ich aus Bequemlichkeit und der Scheu vor Konflikten unserem Kreise einen netten Insassen verschafft.“

Ein kurzes Lachen, wie es so seine Art war, folgte, er blickte den Assessor forschend an und setzte hinzu: „Ja, ja, ich sehe meine Schule ein, Herr Assessor, aber was hilft es, wenn ich jetzt bereue, daß ich den Lump habe laufen lassen; nun werden wir ihn nicht wieder los.“

„Man könnte aber doch — — —“ begann Walter zögernd.

„Nein, man kann gar nichts“, unterbrach ihn der Baron ungeduldig, „denn man will nichts mit dem Gericht zu tun haben. Aber wie der Schäfer mich genau kennen muß, daß er sich so sicher fühlt. So etwas wie Gewissen besitzt der Mann wohl gar nicht. Na, mir wird er wohl nicht unter die Augen zu kommen wagen.“

Walter stieg der Zorn auf über diesen trassen Egoismus, der allem Rasigen kaltblütig aus dem Weg ging, und er warf hin: „Ihnen allerdings nicht, Herr Baron, aber ein Krebsgeschwür im Kreise wird er werden, dafür bürgt mir alles, was ich über den Mann bisher vernommen habe. Solch ein Mensch ist ein Unglück für die Gegend.“

Baron von Schulz hörte diesem unverfrorenen Ausfall zu mit gerunzelter Stirn, aber er stieß nur ein „Oml!“ aus, welches alles bedeuten konnte, und Walter fuhr ruhig fort, es mußte einmal vom Herzen herunter: „Ich habe ja bedeutende Vorschläge in den Büchern entdeckt und dieselben laufen sicherlich durch all die Jahre hin, da Schäfer hier seines Amtes gewaltet hat, aber solche Summen sind es doch nicht, um den Ankauf eines so großen Gutes zu ermöglichen.“

„Sie vergessen, daß er auch die Einkünfte durch Diebstahl schmälerte“, unterbrach der alte Herr, „und da nehme ich gleich die Gelegenheit wahr, Ihnen mein lieber Schulz, meine Anerkennung auszusprechen für Ihre Geschäftsführung. In allen Zweigen mehren sich die Erträge, und dabei sind neue Maschinen angeschafft, es ist gebaut worden — na, ich will es in die wenigen Worte zusammenfassen: Sie sind ein tüchtiger Beamter, und ich danke Ihnen für Ihre Pflichttreue.“

Wieder schüttelte der alte Herr Walter die Hand und seine Augen ruhten freudlich auf dem unbekanntem Knecht, der ihm am liebsten alles verraten hätte. Doch nahm er sich gewaltsam zusammen und dankte in kurzen Worten für das Vertrauen seines Herrn, dann verließ er das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Tel **Conrad H. Schiffer,**
3046. Hofphotograph, etzt Taunusstr. 24

Ein Glückstraum.

Novelle von Magime Audouin.

(Schluß).

(Nachdruck verboten.)

Wir haben uns gehörig schinden müssen; davon hat ein so feiner Herr wie Sie, der ein gutes Gehalt bezieht, überhaupt keine Ahnung. Und dabei rechne ich noch nicht mal die Krankheiten, die Arbeitslosigkeit und alles übrige . . .“

Wenn die Mutter Jacques auf dieses Kapitel kam, war sie unerträglich. Sie erzählte mit berechtigtem Stolz die Geschichte ihres gemeinsamen Lebens, das sie seit 35 Jahren führten. Der Vater Jacques warf hier und da ein Wort ein und nickte zustimmend mit dem Kopfe.

„Ja“, erklärte der Onkel Rosier, als sie fertig war, „die Jacques sind tüchtige Leute. Und wenn sie sich heute etwas beiseite gelegt haben, so haben sie das wohl verdient.“

„Ja, so sind wir einmal“, ergänzte die Mutter Jacques mit naivem Stolz. „Ich habe das nur gesagt, damit Herr Gustave begreift, daß wir nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen können, was wir mit so schwerer Mühe erworben haben.“

III.

„Das begreife ich vollkommen“, bestätigte Herr Gustave, der während dieser langen Erzählung nicht die geringste Ungebuld bekundet hatte; „und ich stimme Ihnen vollständig bei, wenn Sie Ihr Geld sicher an-

Regen wollen. Es gibt so viele Spitzbuben, die es gerade auf die Ersparnisse der kleinen Leute abgesehen haben.

„Nicht wahr?“

„So mühsam verdientes Geld ist geheiligtes Geld. Das wäre ja ein herzloser Halunke, der es wagen wollte, die Hand an Ihren kleinen Schatz zu legen. Aber andererseits täten Sie unrecht, wenn Sie aus übertriebener Klugheit auf eine größere Nutznießung Ihres Vermögens verzichteten. Denn was können Ihnen Ihre — sagen wir zehn oder fünfzehntausend Francs einbringen?“

„Zehn oder fünfzehntausend Francs?“ riefen die beiden Alten; „sechstausend, Herr Gustave, sechstausend und ein paar Francs, nicht mehr.“

„So, Sie haben sechstausend Francs?“ fragte der junge Spekulant in nachlässigem Tone.

„Ja!“

Die Mutter Jacques biß sich auf die Lippen, weil sie die Ziffer ihres Kapitals genannt.

„Ja, das heißt . . .“

„Das wären also 180 bis 200 Francs Rente . . . na, damit kommen Sie nicht weit.“

Die Mutter Jacques verstand die Ironie.

„Was wollen Sie, man kommt damit doch zurecht, Herr Gustave, wenn man, wie wir, aus kleinen Verhältnissen ist.“

Dann fügte sie versöhnlich hinzu:

„Allerdings könnten wir uns gleich von der Arbeit zurückziehen, wenn wir zwölf Prozent bekämen; dann wären wir ja reich.“

„Nun, das ist Ihre Sache, denn was mich betrifft . . .“

„Ich möchte es schon versuchen, wenn mein Mann . . .“

„Wenn du meinst!“

„Wir werden 500 Francs von der Sparkasse holen und Ihnen schicken; Sie senden uns dafür Ihre fünf Anteilscheine, und wenn sich die Sache macht, so entschließen wir uns vielleicht auch zu dem übrigen . . .“

„Einverstanden, Sie werden mich stets zu Ihrer Verfügung finden.“

„Herzlichen Dank für Ihre Liebenswürdigkeit, Herr Gustave, und auf Wiedersehen!“

IV.

Als die Jacques in ihren ersten Stock zurückgegangen waren und nicht mehr unter dem Einfluß des berebten Herrn Gustave standen, küßten sie ihren Glauben wanken. Doch man hatte sich Herrn Gustave gegenüber verpflichtet und konnte sein Wort nicht mehr zurücknehmen, ohne Unhöflichkeit zu begehen.

Die Mutter Jacques schickte also, nicht ohne vorher einen schweren Seufzer ausgestoßen zu haben, das versprochene Geld ab.

Als man ihr dagegen fünf prächtige Anteilscheine mit bunten Bignetten schickte, die sie sämmtlich sorgsam in ihren Schrank verschloß und sich von hundert- und aberhundertmal berechnet hatte, wieviel sie aus der Anlage für sich und ihren Mann verdienen würde, da saßte sie nach und nach wieder Hoffnung, und als ihr nach drei Monaten das Bankgeschäft die Zinsen und Dividenden auszahlte und sie ihre Rente erhob, machte dieses Vertrauen sogar der kühnsten Sicherheit Platz.

Es war also wahr, so etwas passierte wirklich. Mit einem Kapital von 6000 Francs konnte man monatlich etwa 60 Francs Zinsen erzielen.

Und man kann sich denken, wie die Jacques berieten und rechneten, und wie vom Morgen bis zum Abend überhaupt von nichts anderm die Rede war, als von der Kapitalanlage und von ihren Zinsen.

Siebenhundert Francs Rente . . . 40 Sous täglich! Das repräsentierte für die Jacques ungefähr das Doppelte dessen, was sie in ihren kühnsten Träumen zu hoffen gewagt.

Ja, damit konnte man sich sofort zurückziehen, wie sie zu Herrn Gustave gesagt hatten. Sofort? Das heißt, wenn man die Zinsen zu dem Ertragnis der übrigen Ersparnisse schlug und so viel zusammengebracht hatte, daß man sich ein kleines Häuschen bauen konnte.

Der Rest des Kapitals wurde also an Herrn Gustave gesandt, der ebenso wie beim erstenmal den Betrag in guten Anteilscheinen zurückschickte.

Dann zählte das Haus ebenso wie beim erstenmal

zu Ende des Quartals den glücklichen Besitzern die erste fällige Rate.

Jetzt verschwanden die letzten Besorgungen; da das Geld so regelmäßig kam, brauchte man keine Angst zu haben.

Die guten Leute sahen sich als Rentiers, bald sogar als Hausbesitzer, und die Mutter Jacques fühlte sich in ihren eigenen Augen wachsen. Der Stolz, der ihre Brust schwellte, verriet sich unwillkürlich in ihrer Miene, ihrem Gange, ihrer Haltung, in ihrem Verkehr mit ihren Antragsgebern, die sich über ihre, bei einer sonst so schweigsamen und zurückhaltenden Person ungewöhnliche Geschwätzigkeit wunderten.

Und wieder begannen sie neue Pläne zu entwickeln. Man wollte in das Haus noch ein Zimmer mehr aufnehmen, das als „Salon“ dienen sollte; man wollte im Hofe einen Hühnerstall bauen, auch für die Naninchen eine Hütte anlegen, man würde sich sogar eine Biene und wer weiß . . . wer weiß . . . eine Kuh halten. Schöne Lustschlösser, schwankte Kartenhäuser, die ein Hauch des Schicksals umstürzen sollte.

V.

Als die Jacques sich an jenem Morgen an ihre Arbeit begaben, fanden sie am Fuße der Treppe ihre Hauswirthin in Tränen aufgelöst.

Die Tante Kosier hielt eine Zeitung in der Hand, die sie der Mutter Jacques reichte, um diese sich nach der Ursache ihres Kummers erkundigte.

„Lesen Sie; ach, wir sind schwer geprüft . . . und Sie auch!“

Der Mutter Jacques ging es wie ein Stich durchs Herz.

„Der . . . der . . . der . . . unser Geld vielleicht?“

„Leider ja . . . und das unsre mit dazu . . . und wir hatten ihm alles gegeben . . . Das Geschäft ist bankrott . . . alles ist verloren . . . und wenn es nur das wäre!“

„Was denn?“

„Die Direktoren haben die Macht ergriffen . . . das Personal ist verhaftet . . .“

„Herr Gustave?“

Frau Kosier nickte, rot vor Scham, mit dem Kopfe.

„Und ist nichts zu hoffen?“ stammelte die Mutter Jacques.

„Sie haben keinen Centime in der Kasse zurückgelassen!“

„So sind wir also ruiniert?“

Die Kosier antwortete nicht, es herrschte ein düsteres Schweigen. Keine Klage wurde gehört; welche Worte hätten auch dieser menschlichen Verzweiflung Ausdruck geben können? Die Jacques ertrugen ihr Unglück mit jener Resignation des Fatalismus, jener herzzerreißenden Passivität der Enterbten des Lebens, die gewöhnt sind, unter den wiederholten Schlägen des Unglücks den Rücken zu beugen.

Der alte Mann war der erste, der sich des Gefühls der Schwäche erwehrte.

„Die Zeit vergeht, Frau, gehen wir; wir kommen sonst zu spät.“

An das Gefühl der Pflicht erinnert, wischte sich die Mutter Jacques mit der Hand die dicken Tränen ab, die noch immer über ihre magern Wangen liefen, und, ohne ein Wort zu sprechen, einer 35-jährigen Gewohnheit gehorchend, trennten sich die beiden Alten auf der Türschwelle, um ihre tägliche Arbeit wieder aufzunehmen.

Arme Leute!



Die Vorstellungen der Chinesen vom menschlichen Körper sind größtenteils von höchst merkwürdiger und unwissenschaftlicher Art. Die wunderbarste Veranschaulichung geben dafür die in China verbreiteten anatomischen Tafeln, von denen der chinesische Korrespondent der Münchener Medizinischen Wochenschrift einige ganz sonderbare Beispiele abbildet und beschreibt. Diese anatomischen Gemälde scheinen

186 In China großer Beliebtheit zu erfreuen, denn der europäische Arzt fand sie nicht etwa bei einem chinesischen „Kranken“, sondern in der Wohnung eines Patienten als Wand-schmuck aufgehängt. Da man den Ursprung der chinesischen Anatomie vielleicht auf eine Zeit verlegen muß, die vier bis fünf Jahrtausende vor der unseren liegt, so muß man freilich wieder staunen über den geringen Fortschritt, den die Chinesen in der Erkenntnis auf diesem Gebiete der Wissenschaft gemacht haben oder vielmehr über die Fähigkeit, mit der sie an den alten Vorstellungen kleben geblieben sind. Die eine der Tafeln zeigt das Bild eines Menschen von vorn mit seinem ganzen „Aber- und Windgefäßsystem“. Nach der auf der Tafel befindlichen Erklärung enthalten die vier Extremitäten des Menschen drei weibliche und drei männliche Arterien, die einerseits den Kopf, andererseits die Eingeweide mit Hand und Fuß verbinden. Nach der chinesischen Anschauung bilden die Gefäße die Bahn für Blut und „Wind“ und regeln nach dem Grundsatz des männlichen und weiblichen Prinzips die Gesundheit des Körpers. Jedesmal bei Tagesanbruch wird die Luft der Gefäße in Ordnung gebracht und bewegt sich dann ebenso wie das Blut nach den Gesetzen der Himmelsgestirne, und zwar für eine Zeitdauer von hundert Viertelstunden der Wasseruhr, worauf sie an ihren Ausgangspunkt zurückkehrt, bis sie mit einem neuen Tag gleichsam wieder aufgezogen wird. So unsinnig diese Lehre klingt, darf man doch nicht vergessen, daß auch der alte Galen in den Arterien Luft vermutete, und daß diese Theorie noch bis zur Entdeckung des Blutkreislaufs durch Harvey im siebzehnten Jahrhundert mit einigen Abänderungen auch von den europäischen Ärzten festgehalten wurde. Den Verlauf der Gefäße zu kennen, ist für den chinesischen Arzt das Allerwichtigste, weil die Blutentziehung durch Messer und Nadel eins der Hauptmittel gegen alle Arten von Krankheiten darstellt. Eine weitere Tafel stellt die Rückseite eines Menschen dar und gibt im Text an, daß der Puls nach der Lehre des Roi-king, des ältesten, im Jahre 2697 v. Chr. verfaßten chinesischen Medizin-werks, den beschriebenen zwölf Gefäßen folge und auf acht wunderbare Weisen zu seinem Ursprung zurückkehre. Bei jeder Atmung schreite der Puls um zwölf Zoll vor, und zwar je drei Zoll beim Ein- und Ausatmen und sechs Zoll in der Atempause. Die Zahl der Atempausen während eines Tages und einer Nacht hat die chinesische Medizin auf 13 500 berechnet. Im ganzen legt der Puls im menschlichen Körper eine Strecke von 8100 Fuß (rund 2 1/4 Kilometer) zurück. Auch die europäische Forschung hat die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Pulswelle und die Dauer des Atmungsvorgangs wohl berechnet, und die Ergebnisse ihrer Untersuchungen lassen sich mit den chinesischen vergleichen. Daraus würde der Schluß zu ziehen sein, daß die Atempause bei den Chinesen viermal länger dauert als bei den Europäern, und daß sich die chinesische Pulswelle dreimal so langsam fortpflanzt. Man könnte annehmen, daß die chinesischen Ärzte unter Puls geschwindigkeit die Blutgeschwindigkeit verstehen, aber auch dann würde die chinesische Angabe noch um mehr als das Dreifache zu klein sein. Die Zahl der Atempausen in 24 Stunden wird von der europäischen Wissenschaft auf 28 800 bemessen, während der Chinese nach obiger Mitteilung mit der Hälfte auskommt. Die dritte Tafel gibt eine Veranschaulichung der zwölf Eingeweide, die nach der Lehre der Chinesen im menschlichen Körper enthalten sind, das sind: Lunge, Herz, Leber, Milz, Nieren, Herzbeutel, Galle, Magen, drei Secretionsorgane, Blase, große Gedärme und kleine Gedärme. Ganz unverständlich sind für uns die chinesischen Ansichten über den Ursprung dieser Eingeweide, denn beispielsweise wird der Ursprung der Lunge in die Daumenwurzel und der der Leber in die Wurzel der großen Zehe verlegt. Das Tollste aber bringt erst die vierte Tafel, auf der die verschiedenen

Eingeweide mit Wandarten, also mit chinesischen Beamten verschiedenen Grades, verglichen werden. Die Gesundheit und das Bewußtsein haben ihren Sitz im Herzen. Die Galle hat eine ganz besonders wichtige Stellung, indem sie bei einer Erregung die eigentliche Entscheidung herbeiführt, weshalb auch der Chinese das Wort Galle gleichbedeutend mit Energie gebraucht. Lust und Freude entstehen im Herzbeutel, die fünf verschiedenen Arten des Geschmacks in Magen und Milz, die Triebkraft für die menschliche Maschine in den Nieren. Das Zwerchfell hat den Zweck, die unreine Luft aus dem Unterleib nicht emporsteigen zu lassen, indem es Herz und Lunge einerseits von Leber und Niere andererseits scheidet. Der Text der vierten Tafel schließt mit einer ernstlichen Mahnung an die Schüler der Heilkunde, die Tätigkeit dieser zwölf „Beamten“ des menschlichen Körpers ja nicht zu ver-gessen.



Gemeinnütziges.

Für das Krankenzimmer. Zur Verbesserung der Luft läßt man rohen gemahlenen Kaffee auf einer heißen Schaufel im Krankenzimmer verbunsten.

Rissen für die Badewanne sind namentlich für sehr schwache Kranke eine große Annehmlichkeit. Man näht aus altem Seilen einen an drei Seiten geschlossenen Rissenbezug. Als Füllung nimmt man feine Holzwohle, die so fest als möglich hineingestopft werden muß. Durch Bänder wird die vierte Seite zusammengehalten. Die Holzwohle läßt sich nach beendetem Bad herausnehmen und an der Luft trocknen.

Bettisch und verstellbare Rückenlehne für Kranke. Bettlägerigen Kranken bei Einnahme der Mahlzeit eine halbwegs bequeme Lage zu verschaffen, bereitet stets große Schwierigkeiten und gelingt selten nach Wunsch. Da ist nun eine neu erfundene, verstellbare Rückenlehne und ein Bettisch ein wahrer Segen, den Kranke wie Pfleger gewiß nur aufs angenehmste empfinden werden. Die verstellbare Rückenlehne besteht aus zwei leichten Holz- oder Bambusrohren, von denen der eine mit Rohrgeflecht oder japanischer Matte versehen ist, während der andere zwei Zahnstangen aufweist, in die zwei, am ersten Rahmen befindliche Stützen eingreifen und letzteren in jeder beliebigen Lage befestigen. Das Gestell ist sehr leicht und nimmt zusammengeklappt nur sehr wenig Raum ein. Das Bettischen besteht aus einem ringsum mit Rahmen und zwei Handgriffen versehenen Präsentierbrett, dem vier gedrehte, etwa 20 Zentimeter hohe Füße eingeschraubt sind, die sich leicht entfernen lassen, wenn das Brett nur als Servierplatte benutzt werden soll. Mit Hilfe dieser Rückenlehne kann ein Kranker lange Zeit im Bett aufrecht sitzen, ohne zu ermüden, und seine Nahrung auf dem feststehenden Tischchen einnehmen wie in gesunden Tagen. Für Kinder sind diese beiden Neuheiten besonders zu empfehlen, da sie auf dem Tischchen ihr Spielzeug aufbauen und sicher und warm dabei sitzen können, was die Pflege wesentlich erleichtert und die Ungebuld und Langeweile verschwindet. Dr. Kn.

Spezialbehandlung von Keuchhusten.

Broschüre über die „schnelle und sichere Heilung“ gratis und franko. 2218

Sprechstunden:

Von 10-12, 2 1/2-4 Uhr.

Sonntags von 9-11 Uhr.

Dr. med. Assmann,

Mainz,

Fischtorplatz 13.



Orthopädische Apparate

wie:

Künstl. Glieder (Hände, Finger, Arme, Beine, Füße),

Fuss- und Stütz-Maschinen,

Geradehalter u. Korsette

nach Hessing und Anderon,

Bruchbänder, Bandagen,

Leibbinden, Gummistrümpfe

werden in sorgfältigster, sachverständigster Ausführung nach Mass und Anprobe unter Garantie besten Passens und Erfolges in eigener Werkstätte angefertigt.

Telef. 227. **P. A. Stoss,** Taunusstr. 2.

Spezial-Etablissement für die Anfertigung orthopädischer Apparate und Maschinen. 5418

